Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 93 (2019)

Artikel: Panoptikum des Aarauer Musiklebens
Autor: Naegele, Verena
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813575

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Panoptikum des Aarauer Musiklebens

Verena Naegele

In Aarau war Felix Buser ein bekanntes Gesicht, unzählige Kantonsschüler hat er mit seinem profunden Wissen als Lehrer und Bibliothekar erfreut. Einem breiteren Publikum war er als Rezensent beim *Aargauer Tagblatt* bekannt, seine Artikel lagern nun im Stadtarchiv.

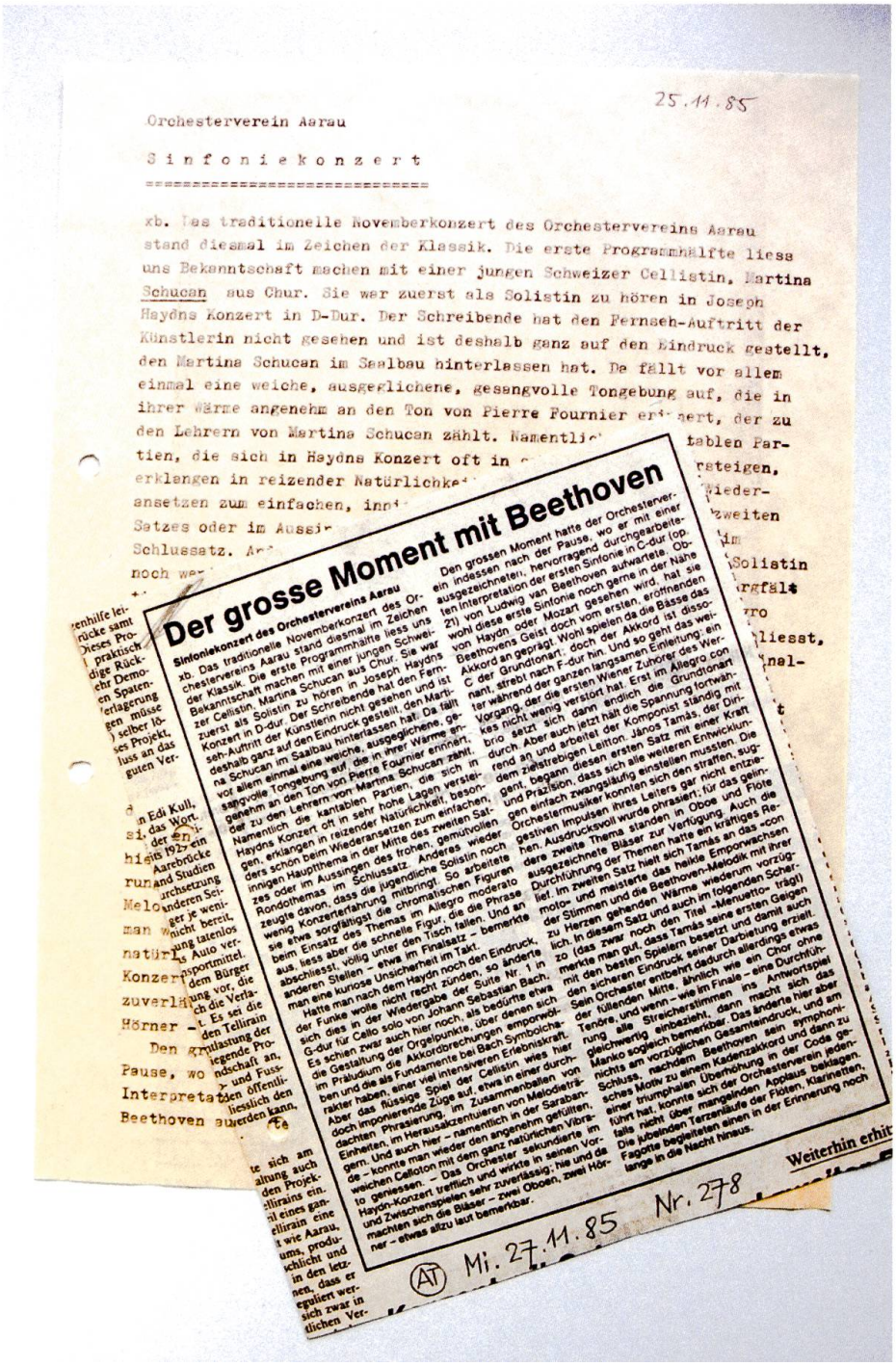
Von 1954 bis 1987 reichen die Artikel, die Felix Buser in regelmässiger Folge meistens im *Aargauer Tagblatt* veröffentlichte, dann war Schluss. Abrupt und bestimmt hat er dieses Amt aufgegeben, in dem er die Leserschaft über mehr als drei Jahrzehnte nicht einfach mit Kritiken zum Gebotenen «versorgte», sondern auch sehr viel an Informationen zu den Werken, Epochen und Ausführenden mitgab. Es ist ein Panoptikum an Wissen und zeitgeschichtlichen Einblicken in das Kulturleben der Kleinstadt Aarau, das sich der Leserschaft eröffnet. Besonders wertvoll macht dieses Konvolut, dass Buser sein Augenmerk stets über die Stadtmauern hinaus richtete und genauso akribisch und enthusiastisch über Kleinveranstaltungen in der «Provinz» wie über die internationalen Highlights, wie etwa die Salzburger Festspiele, berichtete. Er war in Aarau verwurzelt, mit grossem Fachwissen ausgestattet und dadurch in der ganzen Kulturwelt zu Hause. Deshalb verstand er seine Artikel auch nicht einfach als Kritiken, denn «Kritisieren ist eine verderbliche Haltung für mich».[1]

← Leidenschaftlicher (Chor-)Sänger: Felix Buser 1986. (Foto: Privatarchiv)

1 Handschriftliche Notizen von Buser unter einem Brief von Heinz Bürki vom 18.3.1988.

Wissen vermitteln

Wie sehr Felix Buser schon von Anfang an seiner Leserschaft möglichst viel Information und Wissen vermitteln wollte, zeigt seine Besprechung von Mozarts *Così fan tutte* am 9. September 1955, die mit einer philosophischen Betrachtung beginnt: «*Così fan tutte* ist das Werk eines Menschen, der die Grenzen des Menschseins kennt, der dem Übermächtigen, Ewigen begegnet ist (wir denken an den ‹Don Giovanni›), und der sich freiwillig und aus Liebe wieder zum Menschen bekennt. Der Mensch zwar ist ‹ein schwindliges Geschöpf›; und wie unbeständig und hinfällig selbst seine tiefsten Gefühle sind, das hat diese Oper ja gerade zum Thema.»[2] Dies schreibt ein gerade mal 24-jähriger junger Mann in seinem fast eine Zeitungsseite umfassenden Artikel.



25.11.85

Orchesterverein Aarau

Sinfoniekonzert

xb. Das traditionelle Novemberkonzert des Orchestervereins Aarau stand diesmal im Zeichen der Klassik. Die erste Programmhälfte liess uns Bekanntschaft machen mit einer jungen Schweizer Cellistin, Martina Schucan aus Chur. Sie war zuerst als Solistin zu hören in Joseph Haydns Konzert in D-Dur. Der Schreibende hat den Fernseh-Auftritt der Künstlerin nicht gesehen und ist deshalb ganz auf den Eindruck gestellt, den Martina Schucan im Saalbau hinterlassen hat. Da fällt vor allem einmal eine weiche, ausgeglichene, gesangvolle Tongebung auf, die in ihrer Wärme angenehm an den Ton von Pierre Fournier erinnert, der zu den Lehrern von Martina Schucan zählt. Namentlich

Der grosse Moment mit Beethoven

Sinfoniekonzert des Orchestervereins Aarau

xb. Das traditionelle Novemberkonzert des Orchestervereins Aarau stand diesmal im Zeichen der Klassik. Die erste Programmhälfte liess uns Bekanntschaft machen mit einer jungen Schweizer Cellistin, Martina Schucan aus Chur. Sie war zuerst als Solistin zu hören in Joseph Haydns Konzert in D-dur. Der Schreibende hat den Fernseh-Auftritt der Künstlerin nicht gesehen und ist deshalb ganz auf den Eindruck gestellt, den Martina Schucan im Saalbau hinterlassen hat. Da fällt vor allem einmal eine weiche, ausgeglichene, gesangvolle Tongebung auf, die in ihrer Wärme angenehm an den Ton von Pierre Fournier erinnert, der zu den Lehrern von Martina Schucan zählt. Namentlich die kantablen Partien, die sich in Haydns Konzert oft in sehr hohe Lagen verteigen, erklangen in reizender Natürlichkeit, besonders schön beim Wiedersetzen zum zweiten Satz, innigen Hauptthema in der Mitte des zweiten Satzes oder im Aussingen des trohen, gemütvollen Rondothemas im Schlussatz. Anderes wieder zeugte davon, dass die jugendliche Solistin noch wenig Konzerterfahrung mitbringt. So arbeitete sie etwa sorgfältigst die chromatischen Figuren beim Einsatz des Themas im Allegro moderato aus, liess aber die schnelle Figur, die die Phrase abschliesst, völlig unter den Tisch fallen. Und an anderen Stellen – etwa im Finalsatz – bemerkte man eine kuriose Unsicherheit im Takt.

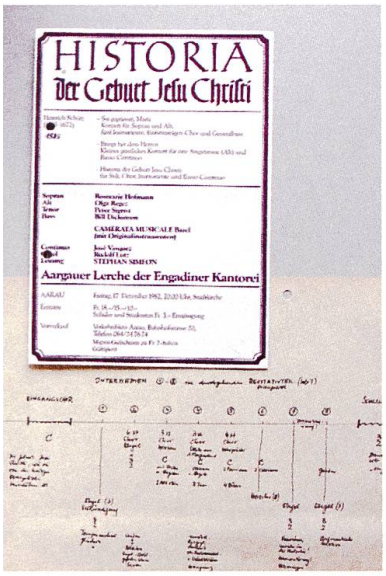
Hatte man nach dem Haydn noch den Eindruck der Funke wolle nicht recht zünden, so änderte sich dies in der Wiedergabe der Suite Nr. 1 in G-dur für Cello solo von Johann Sebastian Bach. Es schien zwar auch hier noch, als bedürfte etwa die Gestaltung der Orgelpunkte, über denen sich im Präludium die Akkordbrechungen emporwölben und die als Fundamente bei Bach Symbolcharakter haben, einer viel intensiveren Erlebniskraft. Aber das flüssige Spiel der Cellistin wies hier doch imponierende Züge auf, etwa in einer durchdachten Phrasierung, im Zusammenbalten von Einheiten, im Herausakzentuieren von Melodietägern. Und auch hier – namentlich in der Sarabande – konnte man wieder den angenehm gefüllten, weichen Cellotton mit dem ganz natürlichen Vibrato geniessen. – Das Orchester sekundierte im Haydn-Konzert trefflich und wirkte in seinen Vor- und Zwischenspielen sehr zuverlässig; hie und da machten sich die Bläser – Zwei Oboen, zwei Hörner – etwas allzu laut bemerkbar.

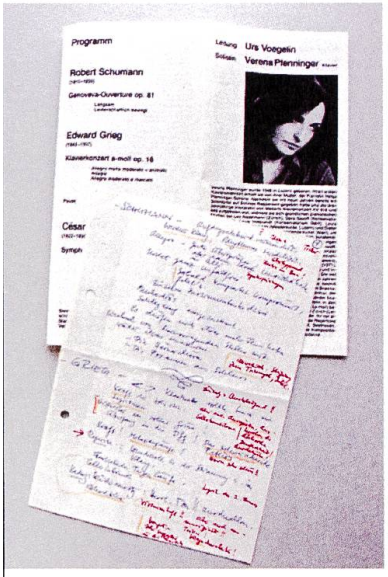
Den grossen Moment hatte der Orchesterverein indessen nach der Pause, wo er mit einer ausgezeichneten, hervorragend durchgearbeiteten Interpretation der ersten Sinfonie in C-dur (Op. 21) von Ludwig van Beethoven aufwartete. Ob wohl diese erste Sinfonie noch gerne in der Nähe von Haydn oder Mozart gesehen wird, hat sie Beethovens Geist doch vom ersten, erdröhnenden Akkord an geprägt. Wohl spielen da die Bässe das C der Grundtonart, doch der Akkord ist dissonant, strebt nach F-dur hin. Und so geht das weiter während der ganzen langsamen Einleitung: ein Vorgang, der die ersten Wiener Zuhörer des Werkes nicht wenig verstört hat. Erst im Allegro con brio setzt sich dann endlich die Spannung fortwährend an und arbeitet der Komponist ständig mit dem zielstrebigen Leitton. János Tamás, der Dirigent, begann diesen ersten Satz mit einer Kraft und Präzision, dass sich alle weiteren Entwicklungen einfach zwangsläufig einstellen mussten. Die Orchestermusiker konnten sich den straffen, suggestiven Impulsen ihres Leiters gar nicht entziehen. Ausdrucksvoll wurde phrasiert: für das gesamte zweite Thema standen in Oboe und Flöte ausgezeichnete Bläser zur Verfügung. Auch die Durchführung der Themen hatte ein kräftiges Relief. Im zweiten Satz hielt sich Tamás an das «con moto» und meisterte das heikle Emporwachsen der Stimmen und die Beethoven-Melodik mit ihrer zu Herzen gehenden Wärme wiederum vorzüglich. In diesem Satz und auch im folgenden Scherzo (das zwar noch den Titel «Menuetto» trägt) merkte man gut, dass Tamás seine ersten Geigen mit den besten Spielern besetzt und damit auch den sicheren Eindruck seiner Darbietung erzielt. Sein Orchester entbehrt dadurch allerdings etwas der füllenden Mitte, ähnlich wie ein Chor ohne Tenöre, und wenn – wie im Finale – eine Durchführung alle Streicherstimmen ins Antwortspiel gleichwertig einbezieht, dann macht sich das Manko sogleich bemerkbar. Das änderte hier aber nichts am vorzüglichen Gesamteindruck und dann zu Schluss, nachdem Beethoven sein symphonisches Motiv zu einem Kadenzakkord und dann zu einer triumphalen Überhöhung in der Coda geführt hat, konnte sich der Orchesterverein jedenfalls nicht über mangelnden Applaus beklagen. Die jubelnden Terzenläufe der Flöten, Klarinetten, Fagotte begleiteten einen in der Erinnerung noch lange in die Nacht hinaus.

Weiterhin erhit

AT Mi. 27.11.85 Nr. 278

↓ Typoskript eines Artikels und Abdruck im *Aargauer Tagblatt*. (Foto: Verena Naegele)





↑ Busers handschriftliche Notizen zur Vorbereitung auf das Konzert der Aargauer Lerche. (Foto: Verena Naegele)

↑ Notizen von Felix Buser zum Konzert der jungen Pianistin Verena Pfenninger. (Foto: Verena Naegele)

Besonders bemerkenswert ist auch der Schluss dieses Texts, in dem die Festaufführung von *Così fan tutte* im brandneuen Kurtheater Baden kenntnisreich gewürdigt wird. Eingefleischten Aarauern entlockt Felix Busers «Ps.» geradezu ein Lächeln: «Wann endlich wird man auch in Aarau einsehen, dass ein Theater mit bequem angelegtem Zuschauerraum, menschenwürdiger Bestuhlung, tadelloser Bühneneinrichtung und gediegenen Aufenthaltsräumen den Besuch einer Aufführung zu einem festlichen Anlass und Vergnügen machen kann, und zwar schon vom Augenblick an, wo man den Musentempel betritt? Wie lange sollen eigentlich die nachgerade empörenden primitiven Zustände im Saalbau noch anhalten?»[3] Es sollte noch mehrere Jahrzehnte dauern, bis aus dem «Saalbau» das «KuK» mit Grossem und Kleinem Saal und Foyer wurde. Angesichts dieser langen «Durststrecke» nahmen die Essays im *Aargauer Tagblatt* eine wichtige publizistische Funktion ein, sie kritisierten nicht einfach, sondern berichteten von Konzerten, stellten für das Aarauer Publikum unbekanntere Werke vor und begleiteten Musikerinnen und Veranstalter in ihrer Entwicklung.

Nachwuchspflege

Schon in den Rezensionen der ersten Jahre begegnet man bei kleinen Konzerten in und um Aarau Namen von Musikern, die später Karriere machten: dem jungen Peter-Lukas Graf, dem Pianisten Urs Vögelin oder dem erst 16-jährigen Kantonsschüler Günter Rumpel, später hochgelobter Solo-Flötist des Tonhalle-Orchesters Zürich. Hansheinz Schneeberger spielte im Saalbau zusammen mit dem Cellisten Rolf Looser das Doppelkonzert von Brahms, wobei «die Überlegenheit des Geigers, der seine Kantilenen zu genussreichem Ausschwingen brachte, besonders hervor[stach]».[4] Immer wieder hat Buser jungen, talentierten Musikern mit seinen fundierten Rezensionen zukunftsweisend eine Plattform gegeben. Die Aargauer Sängerinnen Elisabeth Zinniker und Ruth Amsler waren ebenso dabei wie die Cellistin Martina Schucan oder die Aarauer Jürg Frey (Klarinette) und Jean-Jacques Dünki (Klavier). Deren neu gegründete Konzertreihe «Moments musicaux» betreute Buser ebenso wie die Anfänge der «Musici Giovani» unter der Leitung des jungen Dirigenten Daniel Schmid.

Exemplarisch für die akribische Arbeit von Buser mag hier die Interpretation des 3. Klavierkonzerts von Prokofjeff mit dem erst 21-jährigen Hansjörg Fink beim Aargauer Symphonieorchester zeigen: «Bei Prokofjeff wird ein moderner Virtuose erfordert, und der junge Pianist bringt dazu alle Voraussetzungen mit: ein bewegliches Laufwerk, grosse rhythmische Sicherheit, den Sinn für Klangmagisches aller Art, die Verve

2 «Cosi fan tutte im Kurtheater Baden», in: Aargauer Tagblatt, 9.9.1955.

3 «Cosi fan tutte im Kurtheater Baden», a.a.O.

4 Symphoniekonzert in Aarau, in: Winterthurer Tagblatt, 2.10.1957.

in Glissandopartien, ein wahres Feuer in den schnellen Oktaven- und Akkordpassagen, von denen es bei Prokofjeff wimmelt.»[5] Hier spürt man das pianistische Vermögen des Schreibenden. Pianisten lagen Felix Buser denn auch besonders am Herzen, so der Berner Michael Studer, dessen Karriere Buser mit Artikeln begleitete, seien es bei Konzerten in Aarau oder durch das Vorstellen von Schallplatten.

Das Aargauer Symphonieorchester

Ein wichtiger Bestandteil von Busers Wirken betraf das 1963 gegründete Aargauer Symphonieorchester (ASO), dessen Entwicklung er mit ausführlichen Texten auch zu den gespielten Werken dokumentierte. Zusammen mit dem Dirigenten Urs Vögelin wurde das ASO auch deshalb über die Jahre «zu einem Zentrum des Aargauer Kulturlebens».[6] Immer wieder werden schwierige Programme in extenso gewürdigt und das Vermögen des Orchesters in Relation zu den Schwierigkeiten der Partitur gestellt. So in Bruckners Sinfonie Nr. 6 A-Dur, die in der Jubiläumssaison im September 1982 aufgeführt wurde: «Die Orchestermusiker waren alle bis an die Grenzen ihres Könnens beansprucht und mussten sich in konzentriertester Probenarbeit in diesen Kosmos der Bruckner-Sinfonie einleben. Es ist immer wieder erstaunlich, wie diese Musiker lernen können und von Probe zu Probe weiterkommen.»[7]

Gegründet worden war das Orchester als Plattform für Musiklehrerinnen und -lehrer, und gerade diese waren Buser besonders wichtig, wie in seinen Artikeln nachzulesen ist. Musikgrössen der Kantonsschulen wie Alfred Zürcher (Cello), Felix Forrer (Violine), Lotte Lauper (Klavier) oder Stefi Andres (Klavier) tauchen regelmässig in der Zeitung auf, was diesen in Aarau zu Aufmerksamkeit und Ansehen verhalf. Dazu zählen auch die beiden Aargauer Komponisten Werner Wehrli (1892–1944) und Peter Mieg (1906–1990), deren neue Werke er mit einem Fachwissen beurteilte, das sich nicht nur für eine «Provinzzeitung» auf hohem Niveau bewegte. So zum Beispiel bei Miegs *Toccata – Arioso – Gigue*, das vom ASO aufgeführt wurde: «Mieg wählt als Material meistens sehr kurze Themchen; hier werden sie – im ersten und dritten Stück – sogar aus einfachen Schritten aus der Dreiklangzerlegung gewonnen, wenigstens in den Hauptzügen. Mittels einer Synkopierung versucht Mieg jedoch, seine Miniaturen rhythmisch zu pfeffern. Gelingt es dann noch, wie in der Toccata, dem kurzatmigen Material eine weiter geschwungene Gesangsmelodie entgegenzusetzen, so entsteht für den Hörer ein übersichtliches, fassbares Werk.»[8]

→ Die Entstehung einer Rezension: Konzertprogramm, Typoskript und Druck in der Zeitung. (Foto: Verena Naegele)

5 Prokofjeff und Hindemith im Saalbau Aarau, in: Aargauer Tagblatt, 28.9.1976.

6 Briner, Andres: «Zum Tod von Urs Vögelin», in: Dissonanz, Nr. 44, Mai 1995, 33.

7 Mit Mozart- und Brucknerwerk ins Jubiläumsjahr, in: Aargauer Tagblatt, 29.9.1982.

8 Musikalische Leckerbissen, Konzert des Aargauer Symphonieorchesters, in: Aargauer Tagblatt, 22.1.1975.

9 Ernst Locher und der Aarauer Kammerchor, in: Aargauer Tagblatt, 20.3.1964.

10 Martha Maerker-Schmidt gestorben, in: Aargauer Tagblatt, 21.5.1977.

Aufbauendes Begleiten von Konzertreihen, Musikern und jungen, musikalisch begabten Menschen in Aarau, dies schimmert immer wieder durch in den Essays. Mit ausgefeilter Sprache lässt uns Buser etwa teilhaben an der Art, wie Ernst Locher als Dirigent beim Kammerchor Aarau Chorstücke einstudierte: «Ernst Locher sass am Klavier und liess den Chor singen, bis er irgendeinmal den Klang vernahm, der ihm vorgeschwebt haben mochte. Dann aber spürte er diesem Klang nach, umwarb ihn und hielt ihn fest. Immer wieder wurde die berückende Stelle vorgenommen, als wäre der Dirigent in den hergezauberten Ton wie verliebt.»[9] Der Gesangspädagogin Marta Maerker-Schmidt, Tochter des früheren Aarauer Stadtammanns Max Schmidt, widmete er 1977 einen Nachruf, der ein Stück Aarauer Musikgeschichte aufleben lässt: «Wer das Glück hatte, zu ihrem Schülerkreis zu gehören, weiss, mit welchem Mass an strenger Aufmerksamkeit, genauem Ohr, fachlichem Wissen und unwahrscheinlicher Geduld sie die Ausbildung ihrer Gesangsschüler überwachte und zu fördern verstand. Ihre Vortragsübungen, die sie alljährlich bis 1973 in der Kantonsschulaula veranstaltete, zogen jeweils eine grosse Zuhörerschar an, die mit unverhohlener Freude das Heranwachsen der Stimmen und Sängerindividualitäten verfolgte. Und nicht weniger wurde der Kreis der Schüler zur Gemeinschaft verbunden durch die privaten Weihnachtsfeiern im Hause von Frau Maerker.»[10]

Konzerte der Alten Kanti

Das Musikleben in Aarau ist in dieser Zeit nicht vorstellbar ohne die vielen Konzerte der Alten Kantonsschule unter Leitung von Fritz Guggisberg, essayistisch begleitet von Felix Buser, der die Qualitäten des Musikers anschaulich schildert: «Während die Chöre hierzulande weitgehend einem schwerelos luftigen und dementsprechend oft unverbindlichen Madrigalsingen huldigten, stellten der Kantonsschulchor und sein Dirigent von Anfang an einen anderen Musiziermassstab auf. Das Leitbild für diesen Chorgesang stammte von dem satten Chorklang der grossen englischen Oratorienchöre. Dezidierte Stimmeinsätze, keine Hemmung vor Alfresko-Wirkungen, plastische Phrasierungen, deutliche Aussprache, durchgehaltene Spannung in den Stimmen, voller Ton mit Brust- und nicht bloss Kopfresonanz, das alles gehörte zu diesem Musizierstil und sorgte für die grösstmögliche Verlebendigung der Chorwerke. Die Lebendigkeit dieses Singens musste sich unmittelbar auf die Zuhörer übertragen.»[11] Ob 1972 die «überwältigende Aufführung» von Händels *Messiah*, 1975 die «Elementarkraft und Farbenpracht» der Polowetzer Tänze in der Chorfassung oder das «unerbittlich ausmodellierte» Haydn-Oratorium *Die Jahreszeiten* 1976, stets werden Werke und Ausführung sprachgewaltig in weit ausholenden Artikeln ausgebreitet.

Es war eine essayistische Art des Schreibens, die im zunehmend auf Kürze und Schärfe der Kritik sich fokussierenden Journalismus mehr und mehr zurückgedrängt wurde. Zwar hat Buser die Symptome dieser neuen Art der Berichterstattung nur noch am Rande erfahren, aber auch dies machte ihm, dessen Texte meist über 6000 Zeichen umfassten, zu schaffen, wie ein Brief 1980 an den damaligen Kulturredaktor und Schriftsteller Ulrich Weber illustriert, in dem er sich bitterlich beschwert: «Dass an einem Text aus redaktionellen Gründen manchmal Kürzungen vorgenommen werden, das muss ich akzeptieren, so leid es mir tut. Es ist aber bei einer meiner letzten Besprechungen vorgekommen, dass irgendein Volontär an meinem Text über dreissig Veränderungen vorgenommen hat; z. B. wurden viele Zeitformen abgeändert und durch teilweise fehlerhafte Formen ersetzt. Sie werden verstehen, dass ich mir solche ‹Streiche› als Deutschlehrer nicht bieten lassen kann. [...] Der zweite Wunsch betrifft die Überschriften der Artikel. Wir haben darüber ja auch schon gesprochen. Ich finde nach wie vor neutrale Titel am Platz.»[12]

Die Veränderungen in der Zeitungsberichterstattung konnte Buser nicht verhindern, ebenso wenig den Abgang von Urs Vögelin als Chefdirigent des Aargauer Symphonieorchesters, der nicht ohne Nebengeräusche ablief. Und so gab Felix Buser als Konsequenz seine schreibende Tätigkeit beim *Aargauer Tagblatt* auf. Redaktor Heinz Bürki versuchte in

11 Fritz Guggisberg, der Musikpädagoge, in: Aargauer Tagblatt, 5.6.1980.

12 Brief an Ulrich Weber unter dem Titel «Redaktionelle Arroganz», 25.9.1980.

13 Zitiert aus dem Nachruf von Felix G. Busers Schwerster Effi Huber-Buser.

einem Brief im März 1988 vergeblich, Buser umzustimmen. Dessen Argumente verdeutlichen aber, welche Bedeutung die Essays für die Entwicklung der Musik in Aarau hatten. «Ihre fundierten Rezensionen wurden doch in weiten Kreisen sehr geschätzt, und Sie wurden auch immer wieder verlangt.» Genauso wie Buser seinen Schülern an der Kantonsschule beibrachte, dass «Literatur nicht nur stilistisch analysiert werden soll, sondern, dass man den Kern der gedanklichen Aussage herausarbeiten müsse»,[13] so ist dieses Credo auch in seinen Rezensionen allgegenwärtig. Sie offenbaren ein Panoptikum des Kulturlebens in Aarau zwischen 1954 und 1987, das für eine Kleinstadt seinesgleichen sucht. Ob dem Orchesterverein oder dem Gastspiel der weltberühmten Pianistin Clara Haskil, der Darbietung des Kantonsschulchors oder des Tonhalle-Orchesters Zürich, alles wurde mit gleicher Akribie und Hingabe erläutert und bewertet.

Autorin
Dr. Verena Naegele ist promovierte Historikerin und Musikwissenschaftlerin und arbeitet als Kuratorin, Publizistin und Dozentin. Sie lebt in Rombach.